

Trotz seines Hanges zur Findung von systemunterscheidenden Besonderheiten sticht der wohl systemübergreifende Normalfall heraus, der sicher auch auf andere Belegschaften übertragbar ist: Egal wann, die Arbeiterschaft war zum allergrößten Teil unpolitisch und nur aufs eigene Wohl bedacht. Ebenso ‚normal‘ waren über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg die intensive Suche nach Fachkräften, der Versuch, diese mit lockenden Angeboten im Betrieb zu halten sowie die Propagandamittel als Maßnahme zur ideologischen Erziehung und Motivation.

Als Schwäche der Studie, und dies mag vielleicht ihrem steifen, chronologischen Aufbau geschuldet sein, sei erwähnt, dass Fink zwar Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Systeme benennt, aber nur wenige Schlüsse zieht. So beschreibt er immer wieder die schlechten, zum Teil unzumutbaren Arbeitsverhältnisse (fehlender Arbeitsschutz, lange Arbeitszeiten, schlechte Verpflegung etc.) in beiden Systemen, erklärt aber nur unzureichend, warum die Arbeiter diese Verhältnisse im Nationalsozialismus eher akzeptierten als im Sozialismus. Als Beispiel sei der bedeutend höhere Krankenstand ab 1945 genannt, den Fink lediglich mit einem Mangel an Repressionsmöglichkeiten im Sozialismus erklärt.

Auch eine gewissenhaftere Redaktion hätte Finks Arbeit gut getan. So hätten sich zum Beispiel fehlende Belege, Uneinheitlichkeiten zwischen Inhaltsverzeichnis und Text, Schreibfehler (der Firmengründer Alexander Schönberg schied wohl nicht 1947, sondern 1847 aus (S. 33) und der Buchtitel von Mark Spoerers „Zwangsarbeit unterm Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa“ (S. 208, Anm. 266) dürfte so auch nicht korrekt sein) oder unglückliche Formulierungen vermeiden lassen („Tödliche und schwere Unfälle gehörten im Stahlwerk Riesa ebenso zum Erscheinungsbild wie die vielen hohen Schornsteine über dem Werksgelände“ (S. 90)).

„Sexy“ ist Finks Studie leider nicht. Dafür ist sie zu füllig, zu lieblos und vor allem zu spröde. Sie bietet aber äußerst interessante Ansätze zur Analyse des Betriebsalltages der Arbeiterschaft und zeigt, dass eine solche Mikrostudie nur sinnvoll sein kann, wenn sie sowohl in eine umfassende Betriebsgeschichte wie auch in allgemeine wirtschaftliche Entwicklungen eingebunden wird. Gleichzeitig macht sie anschaulich, dass gerade Phänomene wie Motivierung der Belegschaft durch Propaganda oder auch das Krankeiern äußerst nutzbringende Untersuchungsgegenstände sind, da beide – Motivierung und Krankenstand – auch heute noch wirtschaftlich relevante Problemstellungen behandeln, auch wenn Mottos wie „Unsere Stahlschlacht! Ein Hammerschlag für den Sieg des Sozialismus“ inzwischen niemanden mehr zu erhöhter Produktivität anhalten können.

Dresden

Nadine Kulbe

PETR LOZOVIUK, Grenzland als Lebenswelt. Grenzkonstruktionen, Grenzwahrnehmungen und Grenzdiskurse in sächsisch-tschechischer Perspektive (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 41), Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2012. – 354 S., 38 Abb., geb. (ISBN: 978-3-86583-632-8, Preis: 49,00 €).

Seit einigen Jahrzehnten gehören politische Grenzen zu den prominenten Themen der Geisteswissenschaften. Sie werden nicht mehr für bloße Linien auf den Karten gehalten, die politische Einheiten voneinander trennen, sondern auch für Marksteine in Identitätsformierungsprozessen. Gleichzeitig werden sie nicht nur als real existierende Gegenstände untersucht, sondern auch als Produkte des Diskurses und Objekte der Wahrnehmung (vgl. D. NEWMAN/A. PAASI, *Fences and neighbours in the postmodern*

world, in: *Progress in Human Geography* 22 [1998], H. 2, S. 186-207). Zugleich wandelte sich die Perspektive auf die Funktion der Grenzen. Während sie früher hauptsächlich als Trennlinien gesehen wurden, betrachtet man sie jetzt auch als Kontaktzonen, die das Alltagsleben in Grenzgebieten eher angleichen als trennen (vgl. E. FRANÇOIS/J. SEIFARTH/B. STRUCK, Grenzen und Grenzräume, in: dies. [Hg.], *Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion*, Frankfurt a. M. 2007, S. 7-29). Diese Ansätze prägen auch den theoretischen Rahmen der Monografie über die sächsisch-tschechische Grenze beziehungsweise das sächsisch-tschechische Grenzgebiet von Petr Lozoviuk.

In Anknüpfung an die Herangehensweise der Europäischen Ethnologie konzentriert sich Lozoviuk vor allem auf den alltagskulturellen Umgang der Grenzlandbewohner mit der Grenze, also auf die Frage, inwieweit die Anwesenheit der Grenze die Alltagspraktiken und Strategien der dort lebenden Bevölkerung konstituiert (S. 23). Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die Aussagen der Bewohner von zwei Grenzgemeinden, Sebnitz in Sachsen und Dolní Poustevna in Tschechien, anhand derer die konstitutive Rolle der Grenze in den Raumwahrnehmungsprozessen, die gegenseitige Wahrnehmung der Nachbarn und die Auswirkung der politisch verursachten Transformationen der Grenze auf das Alltagsleben analysiert werden. Die Auswahl sächsisch-tschechischer (statt deutsch-tschechischer) und grenzüberschreitender Problemstellungen deutet auf die steigende Popularität des regionalgeschichtlichen Ansatzes hin. Dieser ermöglicht die Erweiterung der Perspektive um lokal- oder regionalspezifische Besonderheiten sowie die Überwindung des (oft traumatischen) nationalgeschichtlichen Rahmens, der noch am Ende des 20. Jahrhunderts die Studien zur deutsch-tschechischen Thematik dominierte (vgl. M. ŘEZNÍK/M. POWER, *Funkcionální proměna hranice a historický diskurz v současnosti* [Funktionelle Transformation der Grenze und gegenwärtiger Geschichtsdiskurs], in: *Střed/Centre* 1 [2013], S. 63-84). Obwohl der Schwerpunkt der Monografie in der gegenwärtigen Wahrnehmung der Grenze liegt, stellt sie Lozoviuk in einem größeren historischen Kontext. Auch die Quellenbasis ist nicht nur auf die Interviews beschränkt, sondern umfasst auch zeitgenössische wissenschaftliche und publizistische Quellen sowie Archivmaterialien.

Die Arbeit teilt sich in vier thematische Abschnitte. Im ersten Teil werden die theoretische und methodologische Herangehensweise, Grundcharakteristiken der sächsisch-tschechischen Grenze sowie die Entwicklung der Grenzforschung in sudenteutscher und tschechischer Volkskunde und Ethnografie seit Anfang des 20. Jahrhunderts skizziert.

Im zweiten Teil werden die grenzüberschreitenden soziokulturellen Kontakte zwischen beiden Gemeinden von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart untersucht. Im Einklang mit den jüngsten Forschungsergebnissen konstatiert Lozoviuk, dass die Grenze bis zum Ersten Weltkrieg relativ durchlässig war und dass die intensive Industrialisierung beider Grenzregionen die Arbeitsmigration förderte (vgl. C. E. MURDOCK, *Changing Places*, Ann Arbor 2010). Nach Gründung der Tschechoslowakischen Republik wandelte sich jedoch die funktionelle Bedeutung der Grenzen. Während bis 1914 die Sprachgrenze im böhmischen Inland eine wirksamere soziale Barriere darstellte als die politische, damals deutsch-österreichische Grenze, kehrte sich dieser Umstand nach 1918 um (S. 105).

Der Zustrom von tschechischen Migranten in Dolní Poustevna wurde von der Steigerung des Misstrauens zwischen beiden ethnischen Gruppen und ihrer gegenseitigen Abgrenzung begleitet. Die Interviews mit der einheimischen Bevölkerung in Poustevna deuten jedoch darauf hin, dass ihre Erinnerungen von der in Tschechien etablierten Interpretation der Geschichte der Zwischenkriegszeit wesentlich beein-

flusst wurden. Die Mehrheit der Befragten stimmte der Aussage zu, dass die deutsch-tschechischen Kontakte im Grenzland bis zur Sudetenkrise kaum problematisch waren und es zu einer Verschlechterung erst infolge des Aufstiegs des deutschen Nationalismus kam (S. 107). Im Unterschied dazu stellen die Ereignisse von 1945/46 ein mehr oder weniger tabuisiertes Thema dar (S. 118). Man kann also fragen, ob die fehlende generelle Abfindung mit dieser Periode der tschechischen Vergangenheit nicht der Grund dafür sei.

Anhand der Interviews mit der lokalen Bevölkerung analysiert Lozoviuk im dritten Teil die Reflexion der gegenwärtigen Lebensqualität und der sozialen Interaktion in den Grenzregionen. Sowohl in Sachsen als auch in Tschechien begreifen die Befragten den Grenzraum als ein Randgebiet, das sich vom Inland wesentlich unterscheidet. Vor allem in Tschechien überwiegt aufgrund der ökonomischen Schwierigkeiten und der peripheren Lage die negative Bewertung der Alltagsrealität. In der gegenseitigen Wahrnehmung der Nachbarn spielt insbesondere die Sprachbarriere eine herausgehobene Rolle. Überraschend ist nicht nur das niedrige Niveau der deutschen bzw. tschechischen Fremdsprachenkenntnisse, sondern auch die geringe Bereitschaft, die Sprache der Nachbarn zukünftig zu beherrschen (S. 211).

Der vierte Abschnitt beschäftigt sich mit fünf regionalspezifischen Themen. Der Grenzraum wird erstens als ein besonders Konsumgebiet dargestellt, wo die Anwesenheit der Staatsgrenze die Konsumstrategien und Einkaufsmöglichkeiten determiniert. Zweitens fokussiert Lozoviuk auf die Produktion der Fremdbilder und Stereotypen beiderseits der Grenze. Drittens widmet er sich einem im tschechischen Grenzgebiet relativ neuen, für die lokale Bevölkerung doch bedeutsamen Phänomen, der Entstehung einer vietnamesischen Minderheit. Das Grenzland wird viertens als eine „Angstzone“ behandelt, in der grenzspezifische Kriminalität (zum Beispiel Prostitution), lokale Auswirkungen des europäischen Integrationsprozesses (Öffnung des Arbeitsmarkts, Preissteigerung im Folge des Einkaufstourismus) und ein direkter Kontakt mit den „Anderen von da drüben“ die Bedrohungsgefühle produzieren (S. 310). Abschließend wird die Transformation des Alltagslebens im sächsisch-tschechischen Grenzgebiet im Lichte des Grenzaufhebungsprozesses angesprochen. Lozoviuk betont hier, dass die Auflösung der physischen Grenze nicht die völlige Herabsetzung, sondern die Modifizierung der sozialen Relevanz von Grenzen erzeugt. Deshalb werden auch heute Raumidentitäten, Interaktionsräume und Alltagstrategien im Grenzgebiet von der Anwesenheit mentaler Grenzen bestimmt (S. 317). Man kann gerade diese Schlussfolgerung für den wichtigsten Beitrag des Buches halten. Der Autor gibt der optimistischen Rhetorik der Grenzauflösung nicht nach und weist darauf hin, dass die kognitive, von den kulturellen, sozialen und ökonomischen Faktoren beeinflusste Abgrenzung viel dauerhafter als die physische Grenze ist.

Praha

Martina Power

Bildungs- und Universitätsgeschichte

ENNO BÜNZ/TOM GRABER, Die Gründungsdokumente der Universität Leipzig (1409). Edition – Übersetzung – Kommentar (Spurensuche. Geschichte und Kultur Sachsens, Bd. 3), Thelem Verlag, Dresden 2010. – 139 S., 36 meist farb. Abb., brosch. (ISBN: 978-3-939888-81-9, Preis: 19,80 €).

Die sichtlich mit Hingabe gestaltete Ausgabe dreier wichtiger Schriftzeugnisse für die Stiftung der Leipziger Universität im Jahr 1409 verdankt ihr Entstehen dem Jubiläum